

Das künstliche Auge sieht alles

Benjamin Stein liest im Literarischen Zentrum aus seinem Roman »Replay«

Bei dem 1970 in Ost-Berlin geborenen Schriftsteller Benjamin Stein scheint die politische Sensibilisierung ein Motiv gewesen zu sein, in seinem neuen dritten Roman »Replay«, den er nun im Literarischen Zentrum vorstellte, einen erschreckenden Blick in die Zukunft zu werfen: Seine Kindheit und Jugend war von der Diktaturerfahrung und kulturellen Zensur der DDR geprägt. Die Wende sei für ihn gerade zur rechten Zeit gekommen, merkte er gegenüber dem Publikum an. So konnte er in West-Berlin ein Studium aufnehmen, das ihm im Osten als Wehrdienstverweigerer versagt blieb und nun nützlich war für die Recherche zu seinem ersten Roman.

Im Unterschied zu anderen negativen Utopien wie etwa in George Orwells Roman »1984« zeigt Stein in »Replay« eine Welt, in der es keine Gewaltherrschaft gibt, die Gesellschaft vielmehr aktiv am Geschehen mitwirkt. In den Fokus rückt Software-Entwickler Ed Rosen als Ich-Erzähler. Ed neigt dazu, scheinbar nebensächliche Zeichen zu deuten, überinterpretiert etwa das Horoskop im Fernsehen oder in der Zeitschrift. Später entdeckt er in Zahlen verborgene Botschaften, rätselt nächtelang über hebräische Wortbedeutungen und die dahinterstehende Kor-

respondenz. Sein Außenseitertum macht ihn als Jugendlichen derart wütend, dass er sich von der düsteren Vorhöllenvision eines Lehrers distanziert und die Religion verwirft.

Auf künstliche Intelligenz spezialisiert, tritt der junge Mann mit gestörtem Selbstwertgefühl eine Stelle bei einer Firma im Silicon Valley an. Erstmals hat er nun eine Beziehung zu einer Frau namens Katelyn. Ed, der an einer Augenkrankung leidet, wird zum Prototypträger eines medizinischen Implantats, das ihm ermöglicht, dreidimensional zu sehen. Aus dem künstlichen Auge entwickelt sich später eine bahnbrechende Erfindung: das »Unicom«, das Filmsequenzen von Erinnerungen etwa an Glücksmomente festzuhalten und zu wiederholen vermag. Dadurch gerät Ed in eine

Scheinwelt.

Man würde es sich zu leicht machen, wenn man Steins Dystopie als unrealistisch beiseiteschiebt, denkt man etwa an Techniken, die eine Schnittstelle zwischen Gehirn und Computer herstellen und neusten Meldungen zufolge in wenigen Jahren serienreif sein sollen. Negative Tendenzen sieht Stein auch im Mobilfunk: Die Telefongesellschaften sammeln viel mehr Daten, als dem Nutzer lieb seien; möglich sei es, Bewegungsprotokolle

zur lückenlosen Verfolgung zu erstellen. Aus purer Bequemlichkeit schlitterten wir in einen Überwachungsstaat hinein, hob Stein hervor. Er möchte nur die mit aktuellen Techniken verbundenen Probleme aufzeigen, nicht moralisch urteilen, sondern Denkanstöße liefern.

In einer weiteren Passage protestiert Aktivist Julian Assange gegen die Transparenz-Gesetze, die eingeführt werden – die reale Figur macht im Roman also eine Kehrtwende. Assange reagiert darauf, dass das »Unicom« quasi zum Zwang und einem Großteil der Menschen eingepflanzt wird. Raffiniert glückt Stein hier der Bezug zu gegenwärtigen Diskussionen. Der Autor will den Leser über ein gefährliches System aufklären, in dem auf trügerische Weise mit kommunikativer Transparenz gewonnen wird. Facebook, Apple, Google und Co bilden eine Firma mit geballter Monopolmacht, die jeden Schritt einer Person überwacht.

Stein kritisiert, dass wir über solche Aspekte nicht wirklich reflektieren. Gerade bei 14- bis 19-Jährigen fehle das Bewusstsein für Privatsphäre, sie gäben im Internet oft zu viel von sich preis. Im Publikumsgespräch führte Stein weiter aus, weshalb das permanente Ausspionieren durch Firmen in den Schulunterricht gehöre. Für seinen Mut, ein brisantes Thema literarisch anspruchsvoll, überaus spannend zu beleuchten, gebührt ihm Anerkennung.

(jou/Foto: jou)



Benjamin Stein